UND WIR SEHEN SCHON DEN STERN

Weihnachten mit Fontane

aufbau

An Elise Weber geb. Fontane

Berlin 22. Dezb. 80. Potsd. Str. 134.c.

Meine liebe Lise.
Das bevorstehende Fest giebt mir Veranlassung, Dir und den Deinen, nach alter guter Sitte, meine Glückwünsche zu Weihnacht und Neujahr auszusprechen. Ich schließe auch den herkömmlichen Zettel bei, mit der Bitte, den einen oder andern Wunsch Deines Hans damit erfüllen zu wollen. Der jüngere gehört wohl noch zu den glücklich Wunschlosen.

Unser Leben hier ist das alte, nur noch stiller als gewöhnlich. Wir haben uns ganz aus der Welt zurückgezogen und sehen nur noch die Kinder, die 4 Mann hoch, Leben genug ins Haus bringen. Mitunter mehr, als uns, in zwei niedrigen Stuben, lieb sein kann. Es versteht sich von selbst, daß trotz dieser Zurückgezogenheit von der Welt, zu der mich Neigung und Verhältnisse gleichmäßig bestimmen, die alte Ur-Legende fortlebt, ich führte eigentlich ein Leben wie in Tausend und einer Nacht, dinirte mit Excellenzen und soupirte mit Künstlern, und wäre nur nie zu sprechen, wenn jemand von der ›Familie‹ mich sehen wolle.

Das Letztre ist freilich richtig, aber die Gründe sind es dafür desto weniger. Es paßt den Leuten nicht, sich eine Vorstellung von den *wirklichen* Verhältnissen zu machen; wer, wie Tante Pine, einen blos Karte-spielenden Bummel-Mann gehabt hat, hat keine Idee davon, daß es ein Ding in der Welt giebt, was arbeiten, Pflicht und Gewissen heißt. Uebrigens hab ich es lange aufgegeben, mich darüber zu ärgern.

Emilie ist immer krank und vor der Zeit alt geworden. Martha’n haben wir schon seit 14 Tagen hier; sie erkrankte und ist jetzt hier bei

Koblancks sel. Nachfolger in Behandlung. Es geht wieder besser und sie hofft Anfang Januar ihre Stelle wieder antreten zu können. George kriegt nun schon ganz die Mienen und Allüren eines angehenden Hauptmanns. Alles grüßt bestens und vereinigt seine Wünsche mit den meinigen. Empfiehl mich Weber. Wie immer Dein alter

Th. Fontane.

An Friedrich Witte

Berlin, d. 3. Januar 1850

Die Festtage über laborierten wir beide, Emilie und ich, an der Grippe. Der Weihnachtsabend war gemütlich, aber doch – dürftig; keiner hatte Geld, um dem andern mehr als ein Paar Handschuh und dergleichen zu schenken. Ich mußte daran denken, daß an *demselben* Abend meine Gedichte in wenigstens fünfzig bis hundert Prachtexemplaren auf verschiedenen Festtischen prangten; und doch, unter dem Weihnachtsbaum des Verfassers sah es derweil ärmlich genug aus. Zum Glück stört mich so was wenig. Ich weiß, daß das Leben sein bißchen Honig woanders saugt – und nur die Aussicht auf direkte Hungerleiderei verdirbt mir in den letzten Tagen meine sonst gute Laune. Adieu, mein lieber Witte, und *immer Kopf oben* wie ihr alter Freund

Th. Fontane

Die Christnacht

I

Auf dem weißgedeckten Tische
Prangt der grüne Weihnachtsbaum,
Trägt im buntesten Gemische
Kerzen, Gold- und Silberschaum.

Vor dem Tische steht ein Knabe,
Blickt die Schätze hastig an,
Ob vielleicht die Weihnachtsgabe
Ihm das Herz erfreuen kann.

Aber nichts will ihm gefallen,
Selbst das Schönste dünkt ihm Tand,
Und er weint, weil an dem allen
Nicht sein Herz Befried’gung fand.

»Mutter, einzig gute Mutter,
Sieh mich nicht so traurig an;
Will ja länger nicht mehr weinen,
Hat es dir doch weh getan!

Ach, du fragst: ›Woher die Tränen?‹ –
Alles, alles, was mich quält,
Ist, daß mich ein heißes Sehnen
Nach – ich weiß nicht was – beseelt.«

II

Auf der weißbeschneiten Erde
Steht an eines Friedhofs Saum
Eine Fichte, wunderprächtig,
Wie ein ries’ger Weihnachtsbaum.

Tausend helle Kerzen flimmern
Über ihm am Himmelsraum,
Und des blassen Mondes Schimmern
Ist des Christbaums Silberschaum.

Vor der Fichte, – auf dem Grabe
Seiner Braut, das sie bewacht –
Kniet nach manchem Jahr der Knabe,
Wieder, in der Christusnacht.
»Gott der Liebe! – hier am Grabe
Hast du endlich dich bewährt,
Hast als schönste Weihnachtsgabe
Endlich Tränen mir beschert.

Mir, dem du so viel genommen,
Dem ja alles, alles fehlt,
Daß ihn, wenn die Tränen kommen,
Heißer Dank für dich beseelt.«